universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Lyrische Reisen

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1878

XIII. Im Pusterthal. 1. Mai 1875

urn:nbn:at:at-ubi:2-8437

XIII.

Im Pusterthal.

1.

Mai 1875.

Aus dem Tridentinum durch die wachsende Wärme jählings vertrieben, habe ich nun unter der lieblichsten Maisonne das Pusterthal näher betrachtet und viele angenehme Eindrücke aufgenommen. Es wird hoffentlich nicht weit gefehlt sein, wenn ich einige derselben zum Besten der reisenden Mitwelt, so gut ich's vermag, jetzt wiederzugeben versuche.

Zwar hab' ich es schon ziemlich abgetreten, „das Reich der Wunder und der Räthsel", aber wie ich fürchte, komm' ich eher los von Rom, als von dem einzigen Land Tirol. Allerdings haben mich gewisse, sonst sehr achtbare Landeszeitungen schon öfter freundlichst gefragt: ob ich mich nicht lieber anderswohin begeben, auch andere gefürstete Grafschaften, wie z. B. Habsburg, Kyburg, Pfirt und Görz mit meinem Besuch beehren wolle; allein wenigstens in Weinwirthschaften und Gasthäusern scheine ich noch immer

persona grata zu sein, und um Ostern bin ich von dem Männergesangverein zu Brixen sogar durch besonderes Anschreiben zu seinem Stiftungsfest und zur Eröffnung des Walthersaales eingeladen worden, was doch auch einige Beliebtheit voraussetzen läßt. Die gleiche Bedeutung wird dem gelungenen Ehrenmahl beizulegen sein, welches mir die edlen Herren von Meran vor zwei Jahren bereiteten — eine Erwähnung, die ich aber mehr meinem dankbaren Herzen als meiner Eitelkeit aufzurechnen bitte.

Da nun die üble Gewohnheit des Schreibens leider mit den Jahren immer zunimmt, so setze ich denn in Gottesnamen wieder an, um wieder „Lyrische Reisen" in die Welt zu schleudern.

Ob ich aber wieder den angenehmen Griffel finde, wie im dreiundsiebenziger Herbst, muß allerdings erst abgewartet werden. Auf die Wahl jenes Titels hat aber hauptsächlich ein zutäppischer „Verehrer" geführt, der vor kurzem etwas ungestüm fragte: „He, warum kommen denn keine Lyrischen Reisen mehr? Die waren lustig!" „Je nu!" sagt' ich etwas verlegen, „der lateinische Wirth vom Sulzberg, die Sonntagsfahrt auf dem Gardasee, sie sollten doch auch nicht zum Weinen reizen." „Ei was," entgegnete der andere, „wenn es Lyrische Reisen gewesen wären, hätte man noch viel mehr lachen müssen."

Da meine Verehrer also jenem Titel einen wohlthätigen Einfluß auf das bajuvarische Zwerchfell zuwürdigen, so konnte ich ihn schon aus Liebe zum Vaterlande und zu meinen Mitbürgern nicht länger zurückhalten. Es sollte mich nur freuen, wenn er wirklich etwas zur Gesundheit meiner Landsleute beitragen würde.

Uebrigens, wenn ich die betrübte Welt heiter schreiben soll, muß ich schon bitten, daß sie mir nicht alles übel nimmt. Unser Lessing räumt der Satire bekanntlich den ersten Platz unter den sämmtlichen Dichtungsarten ein. Auch die blinden Heiden konnten einen Eupolis, Kratinus, Aristophanes und Horatius sehr gut ertragen und die Satiriker starben damals alle noch eines natürlichen Todes. Mir schreiben meine Leipziger Recensenten, wenn sie gut aufgelegt sind, höchstens „einen harmlosen, mitunter etwas blassen Humor" zu. Es ist aber eine wahre Wohlthat des lieben Gottes, daß er mir nicht mehr verliehen hat; denn wenn ich ein wirklicher Satiriker wäre, so würde ich in München am hellen Tag erschlagen, ehe ich von der Kaufinger Gasse auf den Marienplatz käme. Und selbst der blasse Humor ist nichts weniger als ungefährlich. Während ich stündlich die Lorbeerkränze erwarte, die mir ein dankbares Publikum endlich auf das Haupt legen sollte, erlebe ich seit dreißig Jahren nichts als Aerger und Verdrießlichkeiten. Dazumal, als meine erste Novelle, „der Staatsdienstaspirant", die heimlichen Freuden des k. bayerischen Kanzleilebens, die ich selbst so lang erduldet, zu schildern versuchte, machte mir einer unserer feinsten eingeborenen Kritiker einige — wie sagt man denn? — Vorstellungen und behauptete grimmig, die Altbayern stünden so hoch über der andern Menschheit, daß Ironie oder Humor überhaupt nicht auf sie passe; dafür seien die Schwaben und die Pfälzer da. Seit der Zeit gieng's nie mehr aus. Meine literarischen Freuden füllen keinen Fingerhut, meine Leiden einen Ocean. Mein lieber Freund, der Juwelier von der Weinstraße, sprach einmal drei Jahre

lang nicht mehr mit mir, weil ich in einer Schilderung von Tegernsee harmlos seiner gedacht hatte. Die Münchener, die im vorletzten Herbst zu Brixlegg gewesen, sind jetzt noch böse auf mich, weil ich damals die subjective Meinung geäußert, daß durch ihre Ankunft die Schönheit der Landschaft eigentlich nichts gewonnen habe. Während die Clowns auf der einen Seite, wenn ihnen der Senf einmal nicht stark genug, Senescimus schreien, schneiden die empfindlichen „Verehrer“ auf der andern lebenslängliche Gesichter. Dann rückt die Frau Postmeisterin von L * * mit brieflichen Beschwerden heran, dann der Sohn des seligen Dr. * *, anderer Querulanten von minderer Wichtigkeit ganz zu geschweigen. So werde ich denn täglich unbeliebter mit meinem blassen Humor, während es mir gerade jetzt, wo ich nach einer brieflichen Mittheilung des Herrn Professor Bidermann aus Innsbruck im Herbste meines Lebens stehen soll, viel angenehmer wäre, mich im Glanze europäischer Popularität zu sonnen.

Nachdem ich mir aber hiemit wenigstens einen Theil meines Verdrusses vom Herzen geschrieben, so erlaube ich mir, die bevorstehenden Schilderungen heute mit einer bukolischen zu eröffnen. Der Schauplatz ist Bruneck, die Hauptstadt des Pusterthals, die Zeit aber der zwölfte Mai dieses Jahres.

Es hat eben fünf Uhr geschlagen, nämlich fünf Uhr in der Frühe, was aber auf dem Lande bei weitem nicht so früh ist, wie in der Stadt. Ein heiteres und anregendes Brüllen geht durch die Pusterthaler Lüfte, denn in der Hauptstadt Bruneck wird heute Viehmarkt gehalten. Die Maisonne spendet den schönsten Schein zu diesem nationalen

Festtag. Fünfhundert Stück Rindvieh jeglichen Alters stehen unter meinem Fenster, und fünfzehnhundert Stück Bauern jeglichen Alters stehen dazwischen. Es ist ein großes Getümmel von Stämmen und Völkerschaften, die aber nur mein Seherauge auseinanderkennt, nämlich bajuvarische Tiroler von der Rienz, germanisirte Wenden von der Drau, tirolische Sueven vom obern Innstrom, germanisirte Romanen vom Eisack, ladinische Romanen aus dem Enneberg, Gothen aus dem Etschland, Lombarden aus Wälschtirol u. s. w. Alle diese alten und ehrwürdigen Völkerschaften haben sich aber längst der Nicotiana ergeben und die blauen Rauchwölkchen, die ihrem Knaster entsteigen, vermählen sich mit den mächtigen Dämpfen, die den Garküchen entschweben, zu einem dünnen Schleier, der fast wie Morgenduft anzusehen ist und Vieh wie Menschen in eine poetische Lasur hüllt. Die Garküchen stehen offen am Markte, sind lediglich aus einem Herd, einem Schutzdach und etlichen Sitzbrettern zusammengesetzt und werden bis zum Abend auch schon wieder verschwunden sein. Sie bieten nur Tiroler Knödel und Krapfen dar. Letztere sind dünne Fladen aus Roggenteig, welche vor dem Publikum in Schmalz gebacken werden und dem bäuerlichen Appetit unwiderstehlich scheinen, obgleich sie den meinigen nicht sonderlich zu reizen vermochten. Dem Marktplatz, dem Brunecker Corso, entlang streckt sich auch eine endlose Reihe flüchtiger Buden aus, in denen die Industrie des Pusterthales ihre neuesten Meisterwerke vorlegt. Hätte ich nicht schon einen Hut, so daß ich mit einem zweiten nichts rechtes anzufangen weiß, so würde ich mir gern einen der Pusterer Bauernhüte nach der neuesten Mode kaufen, da diese sehr ge-

schmackvoll sind und nur einen Gulden kosten. Auch Pflugscharen, Hosenträger, Regenschirme, Wasserstiefel, Südfrüchte (nämlich Feigen und Johannisbrod), Nüsse, Aepfel und viele hundert andere Sachen, wie sie der Landmann gern nach Hause trägt, sind da ausgestellt. Einen mächtigen Thorweg hatte ein wandernder Buch- und Bilderhändler mit seinen Schätzen tapeziert, mit religiösen Darstellungen und Landschaften aller Art. Man sieht da die Eisgebirge, in denen die Nordpolfahrer stecken, Konstantinopel und Newyork, Schloß Ambras, Miramar und viele andere Schlösser und Städte. Nicht minder hat derselbe einen beträchtlichen Vorrath jener kleinen Volksbücher ausgelegt, welche dem Landmann die siebenbändigen „Ritter vom Geiste", „den Zauberer von Rom" oder „Ingo und Ingraban" noch vollkommen ersetzen. Letzterem bieten sich da z. B. in sehr einfacher Ausstattung und zu sehr billigem Preise „Philippine Welser", „Gregorius vom Stein", „Onkel Tom", „Wilhelm Tell", „Ahasverus, der ewige Jude", dann die bekannten alten Sagen von der Pfalzgräfin Genovefa, den vier Haimonskindern u. s. w. Mir stach am meisten „Guido von Scharfenstein, der Bezwinger der Zauberer und Hexen, oder die wunderbare Rose" in die Augen, und es reut mich jetzt um so mehr, dieses Büchlein nicht käuflich an mich gebracht zu haben, als es wahrscheinlich in einem sehr interessanten Gegensatz zu unseres Görres' Christlicher Mystik (Regensburg, 1836—1842) steht, da Guido von Scharfenstein die Zauberer und Hexen schon zu seiner Zeit vertilgt hat, während sie jener geistreiche Mann noch in unserer Zeit zu verspüren glaubte.

Das Volk benimmt sich auf dem Markte sehr an-

ständig und spricht nicht lauter als nothwendig, um sich verständlich zu machen. Die kräftigeren Töne spart es für spätere Stunden, wo es beim vaterländischen Wein an den stillvergnügten Vormittag einen lärmenden Nachmittag zu knüpfen gedenkt. Nach sicherer Voraussicht der k. k. Gensdarmerie, mit deren Gliedern zu sprechen ich mehrmals die Ehre hatte, wird übrigens der heutige Tag trotz aller Unruhe ohne alle Unruhen und aufrührerische Bewegungen zu Ende gehen. Die etlichen Elsäßer Juden, welche hier als neue Erscheinung auftreten und beträchtliche Einkäufe machen, scheinen das Gefühl der Glaubenseinheit ebenso wenig zu verletzen, als die fünf oder sechs Lutheraner und „Freimaurer", die sich als Frühlingstouristen, Bahningenieure oder Handlungsreisende eingeschlichen haben. Da sich bisher auch keine Schulinspectoren, welche bekanntlich die Volkswuth am leichtesten reizen, auf dem Markte sehen lassen, so fällt der letzte Grund zu Befürchtungen weg. Ohnedieß behaupten mehrere: der Pusterer, der früher als roh verschrien war, sei durch den hochwürdigen Clerus in wenigen Jahren so umgebildet worden, daß er die Lectüre volkswirthschaftlicher, geschichtlicher und naturhistorischer Bücher dem altherkömmlichen bajuvarischen Raufvergnügen, welches sonst von solchen Freudentagen unzertrennlich war, nachgerade bedeutend vorziehe. Wären wir nur auch so weit!

Die Preise der gehandelten Effecten sollen übrigens ums Verkennen zurückgegangen sein — eine Notiz, die ich nur zögernd mittheile und nicht ohne Sorge, die Berliner „Organe" möchten auch den Brunecker Viehmarkt wieder

für jene Börsenspekulationen ausbeuten, welche die Enkel Hermanns ebenso wenig zieren, wie die Enkel Abrahams.*)

Schade aber, daß die alten Trachten der Thäler alle vergehen, um allmählich einer allgemeinen österreichisch-bayerischen Bauerntracht zu weichen — einer Tracht, die eigentlich doch keine Tracht mehr ist, sondern nur ein Anzug, der ganz charakterlos die menschlichen Blößen bedeckt. Für das alte Pusterer Gewand, welches an Zierlichkeit mit dem der Meraner Bauern wetteiferte, ist jetzt ein dunkler „Janker" eingetreten, eine dunkle Weste, eine dunkle Hose und ein Hut, wie ihn alle Welt und selbst die Curaten tragen, ohne Feder und Strauß, ohne Quaste und Gemsbart. Sähen nicht die Pusterer Berge auf den Markt herunter, das schneeige Spitzhörnle, das ich im Jahre 1871 mit Herrn Professor Kluckhohn bestiegen, die Welsperger Dolomiten, die Ferner aus dem Tauferer Thale, so könnten wir ebenso gut vermeinen: die Vorsehung habe uns auf einen Viehmarkt weit draußen im Flachland, zu Braunau oder Straubing, geführt. Selten nur, daß noch ein grünseidener Besatz um die Jacke an die gute alte Zeit erinnert. Kleider machen Leute, nicht allein in der Ebene, sondern auch in den Bergen. Mit den alten Alpentrachten scheinen mir auch die alten Alpengestalten wie weggeblasen. „Mit der Joppe, mit dem Ranzen**) reißt der holde

*) Wahrscheinlich eine Anspielung auf den damaligen, so schnell berühmt gewordenen „Krieg-in-Sicht-Artikel."

**) Ranzen ist der breite, gestickte Gurt um die Hüften, zugleich auch Geldbehälter, ein Hauptbestandtheil der bisherigen Alpentrachten.

Wahn entzwei.“ Hansele, der Tauferer, Michele, der Pfunderer, Jörgele, der Innerpragser, drei edle Epheben, deren Bekanntschaft ich so eben erworben, ja, wenn sie als Meraner Bauern, als Zillerthaler, als Bayerisch-Zeller mit dem schwarzledernen „Gsäß“ und den kunstreich gestrickten „Beinhöslein“ aufzögen, sie wären sicherlich jenen herrlichen Alpengestalten zuzurechnen, wie sie Dichter und Maler von jeher begeistert haben; aber so, in ihrem capucinerbraunen Janker und der langen Hose sehen sie eigentlich gar nichts gleich. Die Tiroler depoetisiren sich jetzt sehr rasch und es ist nur zu wünschen, daß die Innsbrucker Dichter im Liede wiederherstellen, was im Leben untergeht.

Solche Reden führen, heißt eigentlich — wie man ungern zugesteht — sich ins eigene Fleisch schneiden. Hättet ihr Liberalen alles gelassen, wie es vor hundert Jahren, nämlich im Jahre 1775, gewesen, so brauchtet ihr jetzt nicht untergegangenen Volkstrachten nachzuweinen. Der Sarnthaler trüge noch seinen rothen Waffenrock und der Kastelrutter über diesem auch die weiße Krause und den gelben Spitzhut, die ganze Gala, die unser deutscher Hanswurst mit ihm getheilt, vielleicht sogar von ihm entlehnt hat. Ein doppelter Trost liegt aber darin, daß auch die Volkstrachten mit den Zeiten kommen und gehen, weil sie wie alles menschliche Wesen hinfällig und veränderlich sind, und daß es unmöglich ist, alles Schöne zu erhalten, daß daher die Errungenschaften der neuen Zeit, wie Gedanken- und Gewissensfreiheit, für schöne Raubschlösser, Burgverließe und interessante Folterwerkzeuge Ersatz bieten müssen, wie denn auch die conservativsten Honoratioren in Tirol

den Telegraphen und die Eisenbahnen gewiß um alle alten Pustererjoppen nicht herlassen möchten.

Tröstlicher als die Augenweide, die das Männervolk, war jene, die das schöne Geschlecht des Pusterthales bot. Es waren nicht eben viele Exemplare vorhanden — es sah eher aus, als hätten sich die verschiedenen Thäler und Schluchten nur durch einzelne „Prangerinnen“ *) vertreten lassen — aber wenn dies wirklich der Fall, so muß man zugestehen, daß die Thäler und Schluchten in der Wahl sehr glücklich gewesen sind. Die verschiedenen Schaustücke waren nämlich, soweit sie in jüngeren Jahren standen, alle hübsch und sauber. Den bleichen Spiritualismus norddeutscher Blaustrümpfe, den man auf ihrem Antlitz vermissen mochte, ersetzten eine angenehme Röthe der Backen, lebendige Augen, ein schmaler, schöngerollter Hals, der hier bekanntlich nicht überall zu treffen, und ein schlanker Wuchs. Ihre Tracht ist wenigstens noch bäuerlich — dunkelfarbige Röcke, dunkle Schürzen und ein dunkler, breitscheibiger Hut. Diese Tracht ist sehr ernst; doch stechen unten in der Farbe der Liebe und alles verklärend die brennrothen Strümpfe hervor. Meine Vorliebe für diese ist so bekannt, daß jedes weitere Wort überflüssig wäre. Aber die alte Tricolore des Pusterthals ist leider auch verschwunden. Es waren nämlich die Weiberröcke ehemals hochgelb und rings herum gieng in der Mitte ein schwarzer Streifen, so daß mit

*) Prangerinnen heißen im Gebirge jene Mädchen, welche bei feierlichen Processionen im höchsten Staat erscheinen und etwa die heil. Jungfrau oder den heil. Joseph tragen müssen, wozu selbstverständlich die hübschesten ausgesucht werden.

Inbegriff der rothen Strümpfe die sinnigen Pustrerinnen unsere ehemaligen deutschen Farben schon lange vorher zusammengestellt hatten, ehe die Freiheitskriege sie für uns alle ins Leben riefen und ehe sie dann wieder verboten wurden.

Es gibt schon böse Leute, welche der Pusterer Höflichkeit und Lebensart nicht gar hoch anschlagen. Vielleicht werden auch bei ihnen, wie mehrentheils in Deutschtirol, die feineren Umgangsformen durch angeborene Gemüthlichkeit ersetzt. Ich gestehe indessen gern, daß es mir heute nicht gelang, mich interessant zu machen. Ich gieng in den Zechstuben von Tisch zu Tisch, sah überall, da jetzt die Zahlungen erfolgten, die Banknoten büschelweise herumliegen, wollte auch dareinreden, fand aber wenig Aufmerksamkeit. Heute schien jeder Ochse beachtenswerther, als ein menschenfreundlicher Tourist. Doch wurde ich überall sofort gefragt: wo bleiben Sie? (d. h. wo sind Sie zu Hause?) Neugierige Völker sind in der Regel höflich und ich erwarte daher von den Pusterern das Beste. Einer der Marktgäste fragte mich auch: Gibt's Krieg oder nit? worauf ich ihm mit Offenheit alles mittheilte, was mir meine diplomatischen Verbindungen zu sagen gestatteten. Er schien dann sehr beruhigt. So gehe ich als Apostel des Friedens durch die Welt und wirke im Verborgenen mehr Gutes, als man ahnt.